

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 7

Artikel: Etwas Genfer Geschichte [Fortsetzung]
Autor: Goerg, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lere Wälder recht oft einem zierlichen Rehlein oder einem Häslein zu begegnen.

Auch unsere gefiederten Freunde haben es oft schwer. Im Winter vergessen wir natürlich das Füttern nicht, und im Frühling müssen wir ihnen Nistgelegenheiten schaffen. Immer mehr werden Büsche, Sträucher, Hecken ausgereutet. Wo sollen nun unsere Säger ihre Nester bauen und brüten? Da befestigen wir Nistkasten an den Bäumen, aber so, daß die Katzen nicht dazu gelangen können. Auch für das Wassergeflügel wird es immer schwerer. Sümpfe werden ausgetrocknet, Gräben ausgefüllt, Kanäle gezogen, die Ufer vermauert. Da ist z. B. ein kleines Seelein, rings von hohem Schilf umgeben, bevölkert mit allerlei Wasservögeln. Im Schilf finden viele Vögel ein gutes Nachtquartier. Das sollte erhalten bleiben wie es ist. Kein Jäger und kein Fischer sollte da sein Handwerk treiben. Hier sollten die Vögel ein sicheres Asyl haben. Was tun? Ein Vogelschutzverein pachtet das Seelein für viele Jahre. Er läßt Verbot darauf legen. So wird das Seelein zu einer Heimstätte für Vögel und Pflanzen, wo sie ruhig leben können. Solche Asyls für Vögel, Tiere und Pflanzen nennt man Reservate. An vielen Orten in der Schweiz haben die Naturschutzvereine solche Reservate geschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zauberer der Wellen.

Der große Tag. (Schluß.)

Guglielmo Marconi weilte in den Ferien auf dem Landgute seiner Eltern in der Nähe von Bologna. Täglich war er draußen auf dem Felde. Stundenweit dehnte sich dort die Ebene aus. Hohe, schlanke Stangen stellte er dort auf, aus denen oben Drähte hervorragten. Hier eine Station und dort draußen, eine Viertelstunde weit, eine andere. Die Landleute standen still und schüttelten die Köpfe. Was soll das geben? „Er will telegraphieren“, sagte der eine. „Aber er hat ja die Drähte vergessen“, meinte spöttelnd ein anderer.

Aber eines Tages wurde es doch ernst. Viele Gelehrte waren aus der Stadt gekommen, auch viele Studenten. Die Landleute ließen ihre Hacken stehen, die Maurer ihre Kelle fallen. Mütter trugen ihre Kinder hinaus in das weite Feld. Lehrer kamen mit ihren Schülern. Knaben kletterten auf Bäume. Denn

heute soll ein Wunder geschehen. Marconi will ohne Draht telegraphieren. Ja, wer will das glauben. Nur zwei zweifelten nicht, das waren der Professor und die Mutter. Natürlich waren beide auch herausgekommen. Beide wußten, daß es gelingen werde. Lange genug hatte Guglielmo so unermüdlich daran studiert.

Jetzt war der Augenblick da. Aller Augen richteten sich auf Guglielmo Marconi. Er erklärte den versammelten Leuten, er werde jetzt an die Station dort draußen ein Telegramm absenden ohne Draht. Dieses Telegramm lautete „Umberto“ (König von Italien). Werden sie dort draußen dieses Telegramm auffangen können?

Marconi hantierte am Sendeapparat. Jetzt flogen die Wellen durch die Luft. Auf dem Erdboden flogen braune Italienerjungen der Empfangsstation zu. Sie wollten wissen, ob die Depesche richtig angekommen sei. Jetzt ein Schuß, ein Trompetenstoß! Ein Reiter flog quer über die Stoppeln der Reisfelder heran. Ein roter Zettel flatterte, der Reiter hielt ihn hoch. Schon ist er da und reicht ihn Marconi. „Umberto“ stand darauf. Also es war richtig: Das Wort flog durch die Luft und wurde richtig aufgefangen. Marconi hatte zum erstenmal ohne Draht telegraphiert. „Ihnen dank ich's, Herr Professor“, sagte Marconi und drückte ihm die Hand. Dann brach ein Jubel los. Eine neue Zeit war gekommen: Man konnte in die Ferne sprechen — ohne Draht.

Nach „Fortbildungsschüler“.

Etwas Genfer Geschichte.

Von Henri Goerg, Dozent bei Genf.

(Fortsetzung.)

Des Arts, Saladin de Budé (sprich „bühed“) und Pictet de Rochemont wurden nach Basel ins Hauptquartier der Verbündeten gesandt. Letzterer, einst im französischen Militärdienst, vom Zaren persönlich geschätzt, unternahm alles, um den Eintritt Genfs in den helvetischen Bund zu erreichen.

Inzwischen wachten die Genfer Bürger, denn Napoleons Heere griffen die Oesterreicher in Genfs Nähe wieder an. Sie besetzten Carouge bei Genf und bedrohten Genf. Die provisorische Genfer Regierung wurde aufgelöst; deren Mitglieder zogen sich in die Schweiz zurück. Eine Stadtverwaltung trat an ihre Stelle. Nur Lullin wollte Genf erst mit

dem letzten Oesterreicher verlassen. Oesterreicher und Franzosen standen sich gegenüber. Der Einzug der Alliierten in Paris (21. März) entfernte endlich letztere. Napoleons Macht ward vernichtet.

Mitte April verließen auch die Oesterreicher Genf. Als Befreier Genfs wurden sie von der Genfer Bevölkerung mit Freuden und mit Musik bis an die Genfer Grenzen begleitet. Am 19. April gab es Dankgottesdienste in den Kirchen Genfs. Die Genfer provisorische Regierung wurde wieder hergestellt; aber erst am 18. Mai verließ der letzte Oesterreicher-Soldat Genf. Mit Freuden sah man diese Oesterreicher fortziehen; sie waren zumeist sehr gefräßig und sehr schmutzig. Der Typhus hatte gehaust in Genf; selbst der Krankenhausdirektor ward ein Opfer dieser Epidemie (Seuche). Die österreichische Besetzung hatte dem Genfer Staat 414,000 Franken gekostet. (Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Heimkehr.

Von G. Keller.

Meine Schritte griffen immer fester und unternehmungslustiger aus, bis ich plötzlich das Pflaster der Stadt unter den Füßen fühlte und ich doch mit klopfendem Herzen ausschließlicher der Mutter gedachte, die darin lebte.

Meine Sachen mußten inzwischen auf der Post angekommen sein. Ich lenkte die Schritte zuerst dahin, um sogleich eine Schachtel an Hand zu nehmen, die meine bescheidenen Reisegrüße für sie enthielt, nämlich den Stoff für ein feineres Kleid, welches zu tragen ich sie zu überreden hoffte, und einen Vorrat ausländischen Gebäcks, das würzig und haltbar ihr einen guten Mund machen sollte.

Diese Schachtel an der Hand ging ich am noch lichten Nachmittage durch unsere alte Straße; sie schien mir belebter als vor Jahren; auch sah ich, daß manche neue Verkaufsmagazine errichtet und alte ruhige Werkstätten verschwunden, mehrere Häuser umgebaut und andere wenigstens frisch verputzt waren. Nur das unsrige, ehemals eines der saubersten, sah schwarz und räucherig aus, als ich mich näherte und an die Fenster unserer Stube hinaufblickte. Sie standen offen und waren

mit Blumentöpfen besetzt; aber fremde Kindergesichter schauten heraus und verschwanden wieder. Niemand bemerkte und kannte mich, als ich eben in die bekannte Türe treten wollte, ein Mann ausgenommen, der mit einem Zollstab und Bleistift in der Hand über die Gasse geeilt kam.

„Seit wann sind Sie da, oder kommen Sie eben?“ rief er, eilig mir die Hand reichend.

„Diesen Augenblick komme ich“, sagte ich, und er antwortete und bat mich, schnell eine Minute bei ihm drüben einzutreten, eh ich hinaufginge.

Ich tat es mit ängstlicher Spannung und fand mich in einem schönen Verkaufsladen, in dessen Hintergrund die junge Frau am Schreibpulte saß. Sofort kam auch sie mir entgegen und sagte: „Um Gottes willen, warum kommen Sie so spät?“

Erschreckt stand ich da, ohne noch erraten zu können, was es sein möchte, das die Leute so erregte. Der Nachbar aber säumte nicht, mich aufzuklären.

„Ihre gute Mutter ist erkrankt, so schwer, daß es vielleicht nicht ratsam ist, wenn Sie unangekündigt und plötzlich bei ihr erscheinen. Seit heute früh haben wir nichts gehört: nun ist's aber am besten, meine Frau geht schnell hinüber und sieht nach, wie es steht. Sie warten indessen hier!“

Ohne an eine so traurige Wendung glauben zu wollen, und doch bekümmert, ließ ich mich wortlos auf einen Stuhl sinken, die Schachtel auf den Knien. Die Frau lief über die Gasse und verschwand in der Türe, die mir wie einem Fremden noch verschlossen sein sollte.

(Schluß folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Schweizerischer Taubstummerrat.

XII. Jahresbericht pro 1936.

(Schluß.)

An den Sitzungen des Schweizerischen Verbandes für Taubstummhilfe nahm der Präsident des S. T. R. als Mitglied des Zentralvorstandes regen Anteil. Er hatte so Einsicht in die Tätigkeit dieser Institution, die hauptsächlich zum Wohle der Taubstummen ihr bestmöglichstes tat. Einem Gesuch des S. T. R. um einen Beitrag aus dem Anteil des Kar-